

Das Monster und der Freak:

Julia Pastrana und Michael Jackson.

Zwei Geschichten über Monstrositäten

im 19. und 20. Jahrhundert

BIRGIT STAMMBERGER

»Ich lese gerade ein Buch über Michael Jackson.

Kennst du den?«

›Ja, der hat sich doch operieren lassen.«

›Was denn?«

›Gesicht, Haare und Nase.«

Gespräch mit Lily, 8 Jahre

Michael Jackson ist ein Phänomen. Sein Körper ist das Produkt von Wissenschaft, Technik und Kommerz. Als globale Popikone verkörpert Jackson ein Monster des medialen Lifestyles. Keith Haring schrieb im Jahre 1987 über ihn, dass er es anerkenne, wenn Jackson die Schöpfung zu seiner eigenen Sache machen wolle, um eine »weder schwarze noch weiße, weder männliche noch weibliche Kreatur zu erfinden, mit Hilfe der plastischen Chirurgie und der modernen Technik. Er ist total verdisneyt!« (Keith Haring, zitiert nach Jefferson 2006: 98). In einem Essay nähert sich Margo Jefferson dem Phänomen Michael Jackson aus unterschiedlichen Richtungen und stellt einen historischen Zusammenhang zu dem im 19. Jahrhundert berühmtesten Zirkusdirektor Phineas Barnum her, der mit seinen Freak Shows zu einer bis dahin kaum gekannten Vermarktung und Inszenierung des Anderen beitrug.

Eine der populärsten Figuren dieser Zeit war Julia Pastrana. Sie wurde aus Mexiko in die USA und nach Europa gebracht und dort wegen ihres ungewöhnlichen Körpers als ›Apewomen‹, ›Nondescript‹ oder ›Hybrid Indian‹ vermarktet. Das tragische Schicksal von Julia Pastrana, die mehrere Sprachen beherrschte, auf der Bühne sang und zugleich Untersuchungsobjekt zahlreicher Wissenschaftler im 19. Jahrhundert war, endete nicht mit ihrem Tod. Ihr Leichnam wurde

weiterhin ausgestellt, untersucht und besprochen. Als Ausstellungsobjekt war Julia Pastrana – wie Garland-Thomson schreibt – »equally valuable in life and in death« (Garland-Thomson 1996: 76).

Während Julia Pastrana ein Monster war, das die naturalisierten Bezugspunkte des anderen Körpers, des Pathologischen und der Grenzen des Normalen verkörperte, wird Michael Jackson als Monster des postmodernen Lifestyles vermarktet.¹ Julia Pastranas Körper wurde zur Metapher des Anderen. Inmitten der im 19. Jahrhundert dominanten Identitätsdiskurse des weißen, männlichen Subjektes »tauchten die Monster auf, ja sie wachsen aus der Brust der weißen Männer – furchterregende Deformationen des Körpers, die Fratze eines monströsen Anderen«. Sie zeigen das »grundsätzliche Scheitern von Identitätsbehauptungen« (Sarasin 2001: 208 f.). Michael Jackson hingegen scheint jegliche naturalisierten Bezugspunkte des Anderen und Eigenen aufzubrechen. Alle Fragen nach Alter, Hautfarbe und Geschlecht werden verwischt. Michael Jackson ist zum Zeichen einer instabilen Identität geworden. An der Schnittstelle von Natur und Kultur wird in der feministischen Theorie die Figur des Monsters als analytische Kategorie herangezogen, um machtvollen Grenzziehungen des Humanen und Nichthumanen aufzuzeigen und zu unterlaufen. Das Monster ist gekennzeichnet von Chaos, Unordnung und Instabilität. Als hybrides Wesen verdeutlicht das Monster Normen, »which can

1 Balsamo argumentiert, dass die biotechnologischen Interventionen auch zur Ummodellierung des natürlichen Körpers beitragen und damit scheinbar natürliche Grenzen von Natur und Kultur verschoben werden. Am Beispiel der kosmetischen Chirurgie zeigt sie jedoch, dass trotz dieser Verschiebungen »das Geschlecht weiterhin als naturalisierter Bezugspunkt der menschlichen Identität gilt« (Balsamo 2007: 280). Der technologische Zugriff verlegt zwar die Bedeutungen und Codierungen des physischen Körpers immer mehr von einer natürlichen in eine kulturelle Ordnung, jedoch werden diese Praktiken auch von bestimmten Interessen geformt und dienen dazu, »traditionelle geschlechtlich bestimmte Muster von Macht und Autorität zu verstärken« (ebd.: 280). Balsamo greift an dieser Stelle die Argumentation der poststrukturalistischen feministischen Theorie auf, den Körper nicht als Substanz oder natürliche Materialität, sondern als Resultat eines Abgrenzungsprozesses zu begreifen. Judith Butler hat gezeigt, dass das biologische Geschlecht nicht als passive Oberfläche vorausgesetzt werden darf, sondern die Materialität von Geschlecht als eine Wirkung von Macht neu zu denken ist (vgl. Butler 1997: 22). Der Körper ist – wie sie an anderer Stelle schreibt – unzusammenhängend und unterteilt und dieses »unterteilte Körperfeld ist daher die Voraussetzung für jeden Bezug zu einem seiner Teile« (Butler 2009: 52). Für meine Argumentation greife ich diese Punkte auf, um zu zeigen, dass die Bedeutungen des monströsen Geschlechtskörpers immer auf Unterteilungen und Fragmentierungen beruhen und die Bezüge auf die Materialität des Körpers in geschlechtsspezifischen Abgrenzungsprozessen hergestellt werden.

make the different elements of the heterogeneous networks become visible« (Lykke 1996: 6).

Ich werde im Folgenden von der These ausgehen, dass dem Monströsen ein unauflöslicher Widerspruch eingeschrieben ist: Wissenschaftshistorische Arbeiten beziehen sich auf die Stigmatisierungsprozesse anatomischer Bestimmungen von Monstrositäten, mit denen die naturalisierten Bezugspunkte von Materialisierungsprozessen analysiert werden, die entscheidend waren für die normativen Bezüge des Lebensbegriffes. Demgegenüber steht das Monströse als analytische Kategorie in den aktuellen Positionen vor allem in seinen subversiven kulturellen Codierungen, mit denen die Naturalisierungen des Körpers aufgebrochen werden können. Anhand des Beispiels von Julia Pastrana, die als Ausstellungsobjekt der Freak Shows des 19. Jahrhunderts populär wurde, sollen die Stigmatisierungen und die wissenschaftlichen Festschreibungen von Monstrositäten am weiblichen Geschlechtskörper nachgezeichnet werden. Mit Michael Jackson geht es mir um die spektakulären Transformationen des Körpers, angesichts derer der Diskurs des Monströsen erneut an Bedeutung gewinnt (vgl. Braidotti 2008: 19).² Was haben Julia Pastrana als ›haariges Monstrum‹ des 19. Jahrhunderts und Michael Jackson als postmoderner Lifestylefreak des 20. Jahrhunderts gemeinsam? Um sich dieser Fragestellung anzunehmen, sollen zunächst die Möglichkeiten und Chancen einer historischen Beschäftigung mit Monstrositäten erörtert werden.

Eine Geschichte der Monstrositäten

Monster haben von jeher eine besondere Faszination ausgeübt. Dabei ist das, was als Monster gilt, historisch sehr wandelbar. Als fantastische Figur, als Wesen situiert an den Rändern der Welt, als anthropologisches Objekt oder als technisch veränderter Körper sind die Bedeutungen des Monsters immer an historische Repräsentationsräume und an eine spezifische Beziehung zum Betrachter gebunden. Die Definition dessen, was als Monster gilt, ist somit an historische Zeit-Räume von Wissenspraktiken gebunden.

Seit der Aufklärung wurde die fiktionale Figur des Monsters zu einer am realen Körper festgemachten Monstrosität.³ Zunächst in po-

2 Auf die Schnittstellen spektakulärer Transformationen des Körpers werde ich weiter unten eingehen.

3 Die Unterscheidung zwischen dem Monster als fiktionalem Wesen und der Monstrosität als realer Fehlbildung fand auch schon in älteren Werken seine Anwendung, wie z.B. bei Ambroise Paré (vgl. Paré 1982). In diesen Werken allerdings wurden sämtliche verfügbaren Berichte und Quellen zusammengetragen und man bediente sich der vorhandenen Kenntnisse, sodass ein

pulären und kulturellen Vorstellungsbildern präsentiert, kam es im 18. Jahrhundert zur Herausbildung eines wissenschaftlichen Umgangs mit Monstrositäten. Diese erhielten eine epistemologische Funktion, um Aussagen über den Normalzustand zu machen, und wurden somit »von größter Bedeutung für die entstehenden Wissenschaften vom Leben« (Hagner 2005a: 103). Sie wurden zu Wissensobjekten. Im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert hat der wissenschaftliche Umgang mit ihnen zu einem tiefgreifenden Wandel der Bedeutungen geführt. Obwohl gerade im 19. Jahrhundert außerordentlich viel über monströse Körper verhandelt wurde und es kaum einen Bereich gab, in dem sie nicht thematisiert oder instrumentalisiert wurden, ist bis heute eine Geschichte der Monstrositäten nur in Ansätzen geschrieben worden (vgl. Hagner 2005: 10 f.). Warum sollte man sich mit Monstern und Monstrositäten beschäftigen?

Dederich, der diese Frage im Umfeld der *Disability Studies* diskutiert, geht von zwei Punkten aus: Erstens könne eine Geschichte der Monstrositäten jene Wissenschaften aufklären, die den Körper als außerhistorische und überkulturelle Gegebenheit betrachten, und zweitens verspreche sie einen Einblick in den Gang der Normalität (vgl. Dederich 2007: 85f.). Insofern ist die Monstrosität, wie Derrida schreibt, gebunden an eine historische Erkenntnis dessen, was ›Normalität‹ ist.

»[V]or einem Monstrum wird man sich der Norm bewusst, und wenn diese Norm eine Geschichte hat – was zum Beispiel für die diskursiven, philosophischen, soziokulturellen Normen gilt: sie haben eine Geschichte –, dann erlaubt das Auf-tauchen der Monstrosität eine Analyse der Geschichte der Normen« (Derrida/Weber 1990: 66).

Monstrositäten sind eingebettet in eine Geschichte disziplinärer Normierungs- und kultureller Normalisierungsprozesse.⁴ Die Norm kann,

über lange Zeiträume tradiertes Wissen in voluminösen Kompendien zusammengefasst werden konnte. Zudem konnten die Autoren solcher Werke kaum eigene Untersuchungen vornehmen. Insofern stellten diese Sammlungen ein Nebeneinander religiöser, naturwissenschaftlicher und ethnologischer Wissensformationen dar (vgl. den Beitrag von Rosa Costa in diesem Band). Das Monster lässt sich somit nicht auf ein fiktionales Wesen reduzieren. Allerdings stellte in dieser Tradition das Monster eine noch vom Leben getrennte Entität dar (vgl. Hagner 2005a: 74 ff.). Seit dem 18. Jahrhundert begann man, die Ursachen der Fehlbildungen am Körper zu erklären. Die Definition und die Bedeutungen von Monstrositäten waren nun in einem wissenschaftlichen Diskurs eingebettet, der von Kategorien aus Medizin und Naturwissenschaften organisiert war. Monstrositäten wurden ein zentraler Bestandteil in den Wissenschaften vom Leben (vgl. Hagner 2005a; Moscoso 2005).

- 4 Norm und Normalität sind nicht identisch, aber der Begriff der Normalität wird durch Normen hervorgebracht (vgl. Link 2006: 20f.). Krause betont im

wie Foucault schreibt, keineswegs als Naturgesetz definiert werden, sondern sie verweist immer auf einen Machtanspruch, »von dem aus eine bestimmte Machtausübung begründet und legitimiert werden kann« (Foucault 2003: 72). Eine Geschichte der Monstrositäten muss somit als eine Genealogie der Normalisierungsmacht geschrieben werden. Wie lässt sich die Materialität des Körpers denken, wenn sie auf historischen und Naturalisierungsprozessen beruht? Während die historische Beschäftigung mit Monstrositäten die disziplinären Normierungsprozesse und kulturellen Normalisierungen kritisch fasst, soll diese Argumentation hier um den Blick auf die Stigmatisierungsprozesse ergänzt werden. Mit einer Geschichte der Monstrositäten sind auch jene Festschreibungen verbunden, die den monströsen Körper zum Austragungsort des Diskurses über soziale Gefährdungen werden ließen, mit dem gerade im 19. Jahrhundert die Monstrositäten als soziale und kulturelle Konstruktion verbunden sind.

Der monströse Körper markiert gleichzeitig die Grenze, an der Normalisierung und soziale Gefahren verhandelt wurden.⁵ Mit einer Geschichte der Monstrositäten verbinden sich somit zwei Enden, die zunächst paradox erscheinen: Auf der einen Seite verspricht sie einen Einblick in die Geschichte der Normalisierung, zum anderen kann mit ihr aufgezeigt werden, was als monströs und zugleich minderwertig und deviant bezeichnet wurde. Im 19. Jahrhundert – schreibt Michael Hagner – wurden »körperliche Fehlbildungen als Chiffre der Bedrohung für die Gesellschaft« verstanden. »Mit dieser Konstellation wurden entscheidende Weichen für die Stigmatisierung [...] mit dem, was zum Monströsen umgedeutet werden sollte, gelegt.« (Hagner 2003: 60)⁶

Anschluss an Foucault die bedeutende Rolle der Humanwissenschaften in diesem Prozess: »Insbesondere die Medizin und die an sie angeschlossenen Institutionen wie Psychiatrie, Klinik oder Gesundheitsverwaltung verknüpfen die Norm mit der Normalität« (Krause 2008: 74).

- 5 Dornhof argumentiert, dass am Ende des 19. Jahrhunderts die wissenschaftlichen Konstruktionen des Monströsen den weiblichen Körper zum Austragungsort von Gefahren, Bedrohungen und Verschmutzung machten und dieser damit als ein »anatomisches Kompendium sozialer Gefahren« fungierte (Dornhof 2005: 253). Auch Hagner betont, dass Monstrositäten in dieser Zeit zwar »wissenschaftlich zur Ruhe gekommen« sind; dennoch kam es im 19. Jahrhundert zu einer neuen Instrumentalisierung ihrer Bedeutungen im Geschlechterdiskurs (vgl. Hagner 2005a: 107). In meinem Dissertationsprojekt wurden an der Schnittstelle wissenschaftlicher Praktiken und kultureller Codierungen des 19. Jahrhunderts die Bedeutungen von Monstrositäten im Zusammenhang von Geschlecht und ›Rasse‹ untersucht (vgl. Stammberger 2009).
- 6 Michael Hagner hat sich vor allem mit der Geschichte der Monstrositäten im 18. und 19. Jahrhundert beschäftigt und die Definitionen und den Umgang mit Monstrositäten mit Blick auf die Naturwissenschaften und auf die Wissenschaften vom Leben analysiert und aufgezeigt.

Im 19. Jahrhundert wurde gerade der weibliche Körper zu einem öffentlichen Schauplatz für die wissenschaftlichen Konstruktionen des Monströsen. An der Schnittstelle von Medizin, Anthropologie und Ethnologie haben die wissenschaftlichen und kulturellen Codierungen den monströsen, rassifizierten Geschlechtskörper hervorgebracht, an dem die Risiken des Lebens wie auch die Gefahren und Bedrohungen für eine Gesellschaft verhandelt wurden. Der wissenschaftliche Zugriff auf den Körper führte zu einer zunehmenden Fragmentierung und Unterteilung seiner Bedeutungen und zugleich wurden am monströsen Körper die kulturellen Zäsuren konstruiert, mit denen der Andere als biologische Einheit wieder hergestellt wurde. Die wissenschaftlichen Aussagesysteme und Untersuchungsrahmen haben den Körper mittels der Leitdifferenz des Normalen und Anormalen unterteilt. Damit haben sich die Definitionen von Monstrositäten entscheidend verändert.

Zum einen wurden Monstrositäten in ein analytisches Verhältnis zum Normalen gesetzt und verloren damit die Bedeutung ihrer Einzigartigkeit, zum anderen wurden auch weiterhin an ihnen die Verfehlungen und Ausnahmen vom (kulturell) Normalen verhandelt. Diese Bedeutung des Monsters bezeichnet Foucault als ein tautologisches Prinzip, denn »[d]as Monster ist paradoxerweise trotz der Grenzposition, die es einnimmt, und obwohl es zugleich das Unmögliche und das Verbotene ist – ein Prinzip der Erkennbarkeit« (Foucault 2003: 78). Mit dem rationalistischen Paradigma der Human- und Lebenswissenschaften konnten am Körper allenfalls noch Anomalien festgestellt werden, und dennoch wurde auch weiterhin der monströse Körper in seiner Einzigartigkeit und zugleich der wissenschaftlichen Erkenntnis dienend zur Schau gestellt. Es scheint, wie Gunnar Schmidt schreibt, ein befremdliches Faktum, dass die Wissenschaften vom Menschen im 19. Jahrhundert auch weiterhin den Begriff des Monsters verwendet haben, der das sprachliche Relikt aus einer Zeit ist, »in der die Wunderwesen Ahnungen und Schrecken einer Überweltlichkeit gaben« (Schmidt 2001: 81). Dennoch waren bis weit ins 20. Jahrhundert die Monstrositäten ein Problem. Hatten die wissenschaftlichen Normierungen und Fragmentierungen des Körpers all die Unregelmäßigkeiten und Anomalien gefasst, wurde das Monster zum »Modell aller kleinen Abweichungen« (Foucault 2003: 78). Im 19. Jahrhundert ist dieses tautologische Prinzip – wie im folgenden Kapitel am Beispiel Julia Pastranas dargelegt wird – eng verbunden mit einem sexualisierten Diskurs über Geschlecht und »Rasse«.

In wissenschaftlicher Hinsicht ist die Monstrosität im 19. Jahrhundert keine Singularität mehr, sondern wird als wissenschaftlicher Gegenstand immer in einem Verhältnis der Kontinuität zum

Normalen gedacht.⁷ Dennoch wurden gerade mit der Rede über den monströsen Geschlechtskörper die Bedeutungen des singularisierten Monsters aufrechterhalten und als eine moralische und natürliche Grenzverletzung thematisiert. Das moderne Monster ist sowohl eine singuläre Totalität als auch eine mannigfaltige Unregelmäßigkeit.⁸ Im 19. Jahrhundert entsteht eine Problematik der Anomalien, wie Foucault schreibt, um die sich eine medizinische und gerichtliche Praxis der Interventionen entwickelt, die zugleich auch immer von einem Raum politischer und kultureller Interventionen bestimmt war (vgl. Foucault 2003: 78). Denn der ungewöhnliche Körper wurde nicht einfach wissenschaftlich beschrieben, sondern als monströser Geschlechtskörper konstituiert, mit dem zugleich auch auf soziale und politische Fragen der Geschlechterdifferenz referiert wurde. Mit den wissenschaftlichen Fragmentierungen und einer zunehmenden biopolitischen Normierung wurden an den Schnittstellen des individuellen Körpers und des allgemeinen Bevölkerungskörpers die Praktiken von Zäsur und Intervention in den politischen Raum erweitert.

Julia Pastrana

Julia Pastrana war im 19. Jahrhundert ein Ausstellungs- und Wissensobjekt. Ihr Körper wurde kommerziell zur Schau gestellt und hielt bis über ihren Tod hinaus ein vermarktungsträchtiges Versprechen bereit. Ihr Körper war ungewöhnlich: Sie hatte eine außerordentliche Behaarung im Gesicht und am Körper, der Kiefer war groß und die Ohren lang. Ihre Monstrosität wurde jedoch nicht nur in den populären Darstellungen inszeniert. Die genauen Messdaten unzähliger körperlicher Bezugspunkte, von denen dann ganze medizinische und anthropologische Abhandlungen – von den Erklärungen über die Ur-

7 Hier geht es um das Prinzip der Kontinuität des Normalen und Pathologischen (vgl. Canguilhem 1974).

8 Muhle (2008) hat in einer Studie einen Vergleich des Lebensbegriffes bei Canguilhem und Foucault unternommen und die historischen Veränderungen disziplinärer und biopolitischer Normen erarbeitet. Sie zeigt, wie im 19. Jahrhundert die Monstrosität nicht nur mit einer Geschichte der Norm, sondern auch mit den Begriffen des Lebens verbunden ist, und argumentiert mit Canguilhem, dass das Monster nur im Leben entstehen kann (vgl. ebd.: 197). Foucaults Analyse der Anormalen zeigt, dass in wissenschaftlicher Hinsicht die Monstrosität zwar keine Singularität mehr ist, sondern »lediglich eine Unregelmäßigkeit, eine leichte Abweichung«, aber weiterhin der Begriff des singularisierten Monsters verwendet wird (Foucault 2003: 103). Muhle – im Anschluss an Foucault – zufolge gilt es, den Begriff des Monsters nicht auf seine naturalisierte und epistemologische Funktion zu reduzieren und damit zu verharmlosen, sondern als eine Schlüsselfigur der wissenschaftlichen und sozialen Normalität zu betrachten (vgl. Muhle 2008: 194).

sachenforschung bis hin zur sozialen Stellung der Frau – zehrten, machten ihren Körper zu einem phantasmatischen Ort, an dem wissenschaftliche Erkenntnis und kulturelle Normalitätsvorstellungen konvergierten.

Bei der Geburt ihres ersten Kindes verstarben sie und ihr Kind 1860 in Russland, wo sie sich mit ihrem Manager, der zugleich Ehemann und Vater ihres Kindes war, auf Tournee befand. Sofort nach ihrem Tod verkaufte er die Leiche an einen Professor des anatomischen Instituts der Moskauer Universität, der die Körper von Mutter und Kind nach neuestem wissenschaftlichen Standard einbalsamierte. Der Professor legte ein Ergebnis vor, das so verblüffend war, dass der Witwer die Leiche für den dreifachen Preis zurückkaufte und sie bis zu seinem Tod 1884 weiter ausstellte. Für die Ausstellung pries er die Erfolge der wissenschaftlichen Zurichtung des Körpers für die Zuschauer an:

»This example of modern embalming, by a new and hitherto unknown process, has been critically examined by many of the leading scientific men in London, declared by them to be the most fantastical and uniquely successful case of embalming ever carried out« (zitiert nach Gylseth/Toverud 2003: 74).

Noch bis zum Jahre 1972 wurden die Leichen von Julia Pastrana und ihrem Sohn in ganz Europa und den USA in den Zirkusvorzelten und Jahrmärkten gezeigt (vgl. Garland-Thomson 1996: 77). Schon zu Lebzeiten wurde Julia Pastrana nicht nur in populären Ausstellungen vermarktet, sondern sie war Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Ihr Anderssein resultierte jedoch weniger aus einer körperlichen Abweichung, sie war vielmehr das Ergebnis eines Diskurses kultureller und wissenschaftlicher Codierungen des monströsen Körpers.

Wie Garland-Thomson zeigt, unterlaufen die Bedeutungen von Monstrositäten auch die historischen Grenzziehungen zwischen dem Weiblichen und Männlichen, dem Humanen und Nichthumanen. Die Faszination der Wissenschaftler bestand gerade darin, diese Grenzen immer wieder zu bestimmen und festzuschreiben. Im Jahre 1857 schrieb man in dem medizinischen Fachblatt *Lancet* über Julia Pastrana:

»The rest of the face is covered with similar short hairs. Indeed, the whole of the body, excepting the palms of the hands and the soles of the feet, is more or less clothed with hairs. In this respect she agrees, in an exaggerated degree, with what is not very uncommonly observed in the male sex [...] In other respects she agrees with the female. Her breasts are remarkably full and well developed. She menstruates regularly« (J. Z. Laurence, zitiert nach ebd.: 73).

Diese Beschreibung verortet den Körper Pastranas an der Schnittstelle von männlich und weiblich und zeigt, wie die Geschlechterhierarchie vom monströsen Körper unterlaufen wird. Zugleich eröffnen die analytischen Vergleiche einen Zwischenraum, in dem mittels männlicher und weiblicher Normen und Attribute die Funktionalität des weiblichen Körpers als monströses und faszinierendes Phänomen sichtbar wird. Das Monströse wird am weiblichen Körper als Faszination und Rätsel entworfen. Die Normalität der Menstruation und der weiblichen Brust wurde durch Schwangerschaft und Geburt bestätigt. Somit erschienen die normalen Funktionen ihres Körpers als reine Kuriosität, denn sie wurden der außergewöhnlichen Behaarung im Gesicht und am Körper entgegengestellt. Die Seltenheit und Kuriosität des Phänomens entsteht im Prozess des Vergleichs.

In diesem Gegensatz wird auch die Persönlichkeit von Julia Pastrana entworfen. Sie war intelligent und beherrschte mehrere Sprachen und zugleich wurde sie als Monstrosität an den Schnittstellen des Humanen und Nichthumanen inszeniert. Aus der ›Ape-Women‹ wurde die ›Victorian Ape Women‹ (vgl. Gylseth/Toverud 2004). Die Monstrosität ist eine wissenschaftliche und kulturelle Codierung des außergewöhnlichen Körpers, denn in den Freak Shows berief man sich auf die Beschreibungen der Mediziner und Anthropologen. Insofern ist der öffentliche Körper hier »ein phantasmatischer Ort, an dem mehr ›gesehen‹ wird, als was die empirische Beobachtung den Anatomen oder Physiologen enthüllt; dabei ist das Bild, das der inszenierte Körper den Zuschauern als Exemplum ihrer selbst bietet, sicher nicht das einzige, aber zweifellos ein wichtiges Element dieser Inszenierungen« (Sarasin 1998: 423). Es gibt damit Schnittstellen und Transformationen wissenschaftlicher und kultureller Codierungen des Körpers. Die Ausstellungspraktiken der Freak Shows sind nicht einfach eine Vereinnahmung wissenschaftlicher Beschreibungen, sondern sie sind Teil wissenschaftlicher und populärer Wissensformationen, die in einen Prozess disziplinärer Normierungen und kultureller Normalisierung eingebettet sind.

Die Inszenierungen von Monstrositäten als Ausstellungsobjekte wurden sowohl am lebenden als auch am toten Körper vollzogen. Anhand der medizinischen Abhandlungen kann gezeigt werden, wie hinter dem Zugriff der instrumentellen Wissenschaftlichkeit zugleich die Zonen der Beunruhigung entstehen (vgl. Schmidt 2001: 84).

Als im Jahre 1917 in Bonn eine Dissertation mit dem Titel *Über Trichose besonders die der Julia Pastrana I* veröffentlicht wurde, war Julia Pastrana seit fast einem halben Jahrhundert tot. Auch im Jahre 1917 ist Julia Pastrana noch ein haariges Monstrum. Diese Kuriosität wird dadurch verstärkt, dass sie im Rückgriff auf den Geschlechterdiskurs erfolgte. In seiner Dissertation schreibt Fuchs, dass die Faszination der haarigen Monstra gerade dann die Neugierde weckt, »wenn diese Naturwunder Vertreterinnen des sonst doch glatten schönen Ge-

schlechts« sind (Fuchs 1917: 5). Die Leitfrage seiner Arbeit ist die nach dem Unbekannten und der Instabilität wissenschaftlicher Erkenntnisse. In den älteren Studien zur Überbehaarung – der medizinische Fachausdruck ist ›Hypertrichose‹ – hatte man es zunächst mit einer »außerordentlichen Variabilität der Fälle gerade auf diesem Gebiete« zu tun, von der aus letztlich nur ein »annäherndes Schema« erstellt wurde. Fuchs geht es darum, die Vielfalt der Aussagen zu bündeln, die Ursachen der Überbehaarung zu benennen, die Hypertrichose von anderen Phänomenen der »abnormen Behaarung« abzugrenzen und durch Experimente in ein überprüfbares und reproduzierbares Wissen zu überführen.

In seiner Analyse eröffnet Fuchs verschiedene Ebenen der Betrachtung. Es soll geklärt werden, ob es sich bei der Hypertrichose um eine Krankheit handelt, in welcher Beziehung sie zur Geistesschwäche und Psychose steht und inwieweit an ihr Anzeichen eines Atavismus zu erkennen sind. Für das Zusammentreffen von Psychose und Geisteschwäche mit Überbehaarung gibt Fuchs zwar an, dass es wohl nicht nur ein bloßer Zufall sei, konstatiert aber: »Jedenfalls darf diese Frage als noch nicht gelöst betrachtet werden« (ebd.: 10). Auch kann kein Zusammenhang zwischen Atavismus und Überbehaarung ermittelt werden. Einzig das Ergebnis der am Leichnam entnommenen Haaranalyse liefert einen Beweis. Dieses Ergebnis kann aber den unterschiedlichen Ebenen der Fragestellung nicht zugeordnet werden. Zwar geht Fuchs von der Annahme aus, dass »der menschliche Körper vor einer unabsehbaren Reihe von Jahren stärker behaart war als jetzt« (ebd.: 9), aber zugleich verschließt sich dieser Vergleich durch die am Anfang eingeführte Perspektive auf die besondere Anziehungskraft weiblicher ›haariger Monstra‹.

In einem anderen Beispiel, das ähnlich wie der Fall von Julia Pastrana Wissenschaftler das gesamte 19. Jahrhundert über und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein beschäftigte, konnte man mit der sogenannten ›Hottentottenvenus‹ Sara Baartman umstandslos einen Verhandlungsort von Monstrosität, weiblicher Sexualität und Atavismus herstellen. Hier haben die wissenschaftlichen Praktiken zu einer zeitlichen und räumlichen Ausweitung der Bedeutungsfelder geführt, mit denen Menschen zu Monstrositäten wurden und der monströse Geschlechtskörper mit Zuschreibungen von Devianz, Schwäche und Minderwertigkeit in einem sexualisierten Diskurs hervorgebracht wurde. Eingebettet in die Differenz des Normalen und des Pathologischen war der monströse Geschlechtskörper der Ort, an dem die eigenen kulturellen Normen verhandelt und festgeschrieben wurden.⁹ Die zahlreichen Abhandlungen über Sara Baartman zeigen, dass hier

9 Am Beispiel von Sara Baartman wurden an anderer Stelle die historischen Konvergenzen von kultureller Normalität und disziplinärer Normierung diskutiert; vgl. Stammberger (2008).

über Anomalien als Monstrositäten geschrieben wurde, die weder dem klassischen therapeutischen Paradigma der Medizin angehörten noch als Singularität wissenschaftlich dargestellt werden konnten. Bereits im Jahre 1835 versicherte der Mediziner Otto, dass die von ihm beschriebenen Geschlechtsteile »nicht krank, sondern ganz gesund sind« (Otto 1835: 192). Auch die Singularität des Phänomens wurde aufgelöst und der scheinbar seltene Fall wurde auf andere Fälle übertragen. Der Gynäkologe Robert Hartmann schrieb:

»Die Hottentottenschürze braucht man nicht bloß in Südafrika zu suchen, man findet sie durch den ganzen Kontinent, sogar in Europa noch häufig genug! Jeder Stubenethnologe würde erstaunen, wenn ich ihm ein Glas voll sogenannter Hottentottenschürze, aus dem Präpariersaal der Haupt- und Weltstadt Berlin stammend, fein säuberlich in Alkohol aufbewahrt vorweisen würde. *Facta loquuntur!* Nach unsern eigenen geburtshilflichen Beobachtungen können wir allerdings bestätigen, daß ähnliche Bildungen bei unseren deutschen Frauen nicht so selten sind, wie man wohl früher meinte.« (Hartmann, zitiert nach Ploss/Bartels 1927: 364 f.)

Dennoch wurde Sara Baartman zu einer Monstrosität des 19. Jahrhunderts. Mit den Kategorien des Weiblichen und der Rasse wurden die Stigmatisierungen des weiblichen Geschlechtskörpers konstruiert, durch die die Monstrosität fest verbunden war mit den Zuschreibungen von Minderwertigkeit. Zahlreiche anthropologische Abhandlungen wurden veröffentlicht, in denen die anatomische Besonderheit von Sara Baartmann wissenschaftlich aufgegriffen wurde und »wie eine Initialzündung [wirkte], sich intensiver mit den weiblichen Geschlechtsteilen zu befassen« (Hagner 2005b: 180). Hinter den kleinen Unregelmäßigkeiten wurden zugleich die Zäsuren rekonstruiert, mit denen der monströse, rassifizierte Geschlechtskörper im Besondern und der pathologische Geschlechtskörper im Allgemeinen entworfen wurden.¹⁰ Letztlich wurden hier die sozialen Fragen von Geschlecht und Gesellschaft verhandelt.

10 Katja Sabisch hat gezeigt, wie die Experimentalisierung, Pathologisierung und Pathogenisierung der Frau im 19. Jahrhundert das alltägliche Monster konstituierten (vgl. Sabisch 2007a: 206 f.). Allerdings betont sie an anderer Stelle, dass es mit Blick auf die den wissenschaftlichen Epistemologien vorgelagerte Ethik auch darum gehen müsse, die Entmenschlichung des wissenschaftlichen Dinges mit einer Suche nach der ›Person‹ dahinter zu verbinden (vgl. Sabisch 2007: 23 f.). Es wäre zu fragen, ob ein solcher, methodologisch problematischer Ansatz, die Opfer in die Geschichte der Biowissenschaften einzuschreiben, nicht letztlich doch eine privilegierte Haltung impliziert, mit der historische Überlegenheitsvorstellungen reproduziert werden. Im Anschluss an die Debatten der letzten Jahre in der feministischen Wissenschaftstheorie wurde aufgezeigt, dass es vielmehr darum gehen muss, die Komplexität dieser Argumente zu berücksichtigen und sich nicht auf eine

Auch Fuchs diskutiert die Stellung der Frau in seiner Dissertation zur Hypertrichose und rekurriert auf die These von Brandt, dass Mannweiber eigentlich »als Prophetinnen [...] auf einem kommenden Generationen vorgezeichneten Entwicklungspfade anzusehen« (Fuchs 1917: 32) seien. Da der weibliche Organismus auf einer früheren Entwicklungsstufe angesiedelt wurde, konnte der Körper von Julia Pastrana eine Angleichung an männliche sekundäre Geschlechtsorgane bedeuten. In seinen Untersuchungen hatte Fuchs das Ergebnis vorgelegt, dass die Haarstruktur keine Merkmale der embryonalen Behaarung des Kindes im Mutterleib aufweise, stattdessen zeige sie »keine nennenswerten Abweichungen von gewöhnlichem Männerhaar« (ebd.: 28). Sei die Behaarung des weiblichen Körpers denn letztlich ein Zeichen von weiblicher Höherentwicklung? Schließlich hatte Brandt zuvor behauptet, wie Fuchs zitiert, »dem schönen Geschlecht, welches trotz seiner Gleichheitsbestrebungen den männlichen Bart bewundert, den eigenen verabscheut, bleibt der Trost, daß die Zahl der schwach und stark bebarteten Frauen nur ganz allmählich und unmerklich im Verlaufe von Jahrtausenden zunehmen dürfte« (Brandt, zitiert nach ebd.: 32). Dieser These kann Fuchs keineswegs zustimmen, denn die Behaarung betreffe den gesamten Körper, und er zieht für die Bestimmung andere Kriterien heran, die letztlich allesamt zu einer Pathologisierung des Phänomens führen. Fuchs schreibt, dass auch die Anomalien der Stirn und die Phänomene des flachen Schädeldaches, »der dicken Kopf- und Stirnswarte, der plumpen Lider und Lippen neben der Überbehaarung« letztlich zu dem Schluss führen, dass es sich hier um eine »pathologische[.] Exceßbildung« handle (ebd.: 34 f.). Dennoch bleibt zum Schluss die Aufforderung – die mit Verweis auf die immer noch mangelnde Erkenntnislage erfolgt –, dass letztlich nur durch »den Vergleich mit dem während des Lebens Beobachteten allein ein besserer Einblick in das Wesen der Trichose« ermöglicht werden könne (ebd.: 36).¹¹

den kulturellen und politischen Zugriffen vorgelagerte Ebene zurückzuziehen.

- 11 Im Hinblick auf die von Fuchs beobachteten anatomischen Merkmale kann mit Foucault ausgeführt werden: »Sie sehen, daß keines der aus solchen Untersuchungen beigebrachten Elemente eine Ursache oder auch nur ein bloßes Auslösungsprinzip für die Krankheit darstellt« (Foucault 2003: 390). Foucault zeigt, wie sich im 19. Jahrhundert ein Interventionsschema herausbildete, mit dem die Erfassung dynamischer Prozesse zugleich auch die Bestimmung dauerhafter Stigmata erlaubte und disparate und abseitige Abweichungen »mit einer Art einheitlichem Grund in Beziehung« gesetzt werden konnten (ebd.: 411). In der Vorlesung *Die Anormalen* untersucht Foucault die Verschiebungen und historischen Veränderungen der unterschiedlichen Diskurse über die Anormalen, die Ende des 19. Jahrhunderts in eine allgemeine Theorie der Degeneration münden. Dabei übernimmt die Psychiatrie als Wissenschaft die Rolle der Behandlung individueller Anomalien und fungiert

Obwohl die Monstrosität wissenschaftlich nicht vollständig fassbar war, konnte dennoch über die soziale Stellung der Frau referiert werden, mit der entweder als pathologisierter oder als atavistischer Geschlechtskörper jeweils die Sonderrolle einer weiblichen Anthropologie in den sozialen Raum verlängert wurde. Dieser Zusammenhang zeigt, wie wissenschaftliche Tatsachen eng verknüpft wurden mit kulturellen Vorstellungen der Geschlechterdifferenz. Hier zeichnet sich das neue Verhältnis von Monstrosität und einer Ordnung der Dinge ab, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ihre Bedeutungsfelder in einem Geschlechterdiskurs entfaltete.

Die medizinischen Bilder im öffentlichen Raum erfüllten, bestätigten und verfestigten die spezifischen Vorstellungen kultureller Normalität. Die Darstellungs- und Repräsentationsstrategien von medizinischen Objekten und wissenschaftlichen Aussagen sind als ein konstitutiver Bestandteil kultureller Vorstellungen und gesellschaftlicher Normalisierungsprozesse analysierbar. Den wissenschaftlichen Texten und Bildern unterliegt immer ein kultureller Subtext, der die Aussagen strukturiert. Die wissenschaftlichen Interventionsfelder, die Fragmentierungen des Körpers und die wissenschaftshistorischen Konstellationen von Normalität und Anormalität, kurzum die humanwissenschaftlichen Praktiken des 19. und 20. Jahrhunderts haben im gesellschaftspolitischen Raum ihre Wirksamkeit entfaltet. Julia Pastrana war ein Wissensojekt, dem Geschichten, Phantasmen, Wissensbestände und sogar Ideologien eingeschrieben waren. Der medizinische Text zeigt ein stummes und totes Objekt in kalter und sachlicher Überzeugungskraft systematischer Zusammenhänge, dem ein nur scheinbar unverdächtiges Moment anhaftet. Die wissenschaftliche Tatsache ist immer gebunden an den historischen und kulturellen Kontext, in dem die Prozesse der Naturalisierung und Pathologisierung nachgezeichnet werden können. Wie Hagner schreibt, sind Wissensojekte wie Schädel und Körperteile Bestandteile der Natur, ihre Rolle als Funktionsträger von Monstrositäten ist jedoch »ohne wissenschaftshistorische und kulturhistorische Detailforschung nicht zu haben« (Hagner 2005b: 185): Sie sind immer Objekte einer Kultur.

Die Abhandlungen über Julia Pastrana erscheinen heute als groteske Texte, die jedoch trotz der tragischen Lächerlichkeit, die ihnen beim Lesen anzuhaften scheint, nicht – so betont Foucault – »als Unfall in der Geschichte der Macht oder als Fehler des Apparates zu verstehen« sind (Foucault 2003: 28). Eine Geschichte der Monstro-

als Verteidigungsstrategie der Gesellschaft vor ihren inneren Gefahren (vgl. ebd.: 418 ff.). Foucault zeichnet die historische Figur des Anormalen nach, die aus unterschiedlichen Elementen zusammengesetzt ist, wobei das Menschenmonster – als biologisch-rechtlicher Bruch – weiterhin den Status des anormalen Menschen belasten wird, auch »nachdem er die ihn als Monster bezeichnenden Merkmale reduziert und abgestreift hat« (ebd.: 422 f.).

sitäten ist somit nicht im Abseits der historischen Analyse zu situieren, sondern sie liefert einen Einblick in die inneren Bestandteile von Machtmechanismen. Letztlich lassen sich damit wissenschaftliche und soziale Zusammenhänge darstellen, mit denen die Verbindungen und Schnittstellen von Wissenschaft und Gesellschaft geknüpft werden können. Eine Geschichte der Monstrositäten ist damit immer auch an die Kategorie des Geschlechts gebunden und verweist auf die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Grenzziehungen. Während bei Julia Pastrana die naturalisierten Bezugspunkte für die Stigmatisierungen und wissenschaftlichen Festschreibungen des Pathologischen am weiblichen Geschlechtskörper nachgezeichnet wurden, werden im 20. Jahrhundert diese naturalisierten Bezugspunkte für eine Inszenierung von Monstrositäten in den spektakulären Transformationen des Körpers aufgelöst.

Monster bevölkern das Feld: Mediale Inszenierungen des Monströsen

Über die Geburt eines »mißgeborenes Kindes« berichtete Montaigne, dass es wegen seiner »Absonderlichkeit zur Schau gestellt« wurde. Das Kind war unterhalb der Brust mit dem Körper eines Zwillings verbunden, »dem der Kopf fehlte«. Auch von einem Schäfer wird bei Montaigne berichtet, der »keinerlei Geschlechtsteile aufweist, sondern lediglich drei Löcher, durch die er ständig Wasser lässt« (Montaigne 1998: 352). Zu Zeiten Montaignes war es üblich, die Geburt eines fehlgebildeten Kindes mit moralischen Prophezeiungen und Fehlverhalten zu erklären. Montaigne jedoch vertritt eine solche Auffassung nicht. Er betont stattdessen, dass Missgeburten Teil der Natur sind, denn »Gott lässt in seiner grenzenlosen Weisheit nichts entstehen, was nicht gut, wohlgeordnet und allgemeingültig wäre«. Zum Schluss schreibt er:

»Was wider die Gewohnheit geschieht, nennen wir wider die Natur. Doch es gibt nichts, überhaupt nichts, was nicht gemäß der Natur geschähe. Laßt uns an Hand ihrer universalen Vernunft die abwegige Verblüffung abschütteln, die uns bei ungewohnten Erscheinungen jedes Mal überkommt« (ebd.: 353; Herv. im Orig.).

Auf der Bühne ist das Kind ein Monster, eine Verletzung der natürlichen, göttlichen Ordnung. Montaigne, der über die Stellung des Monsters nachdenkt, nimmt letztlich dem Monster den Schrecken und die Faszination, indem er sich auf die Natur bezieht. Es sei letztlich eine den kulturellen Sehgewohnheiten nicht adäquate Erscheinung, aber es ist immer gemäß der Natur.

Bei Michael Jackson als dem Monster des postmodernen Lifestyles scheint die Natur völlig aufgelöst zu werden. Seine Perfektion ist die Monstrosität. Er war ein Junge, »der außerhalb der Gewohnheit und

Natur aufwuchs« (Jefferson 2006: 65). Als globale Popikone verkörpert Jackson »eine postmoderne Form der Hybris« (ebd.: 96) und scheint nichts zu ähneln, was uns bekannt wäre. Letztlich ist sein Körper, sein Aussehen das Produkt von Wissenschaft, Technik und Medizin. In seinen Videos nimmt Jackson stets verschiedene Identitäten an, zum Ende von *Thriller* bleibt die Frage nach Mensch oder Monster. Jefferson schreibt, dass Jackson alle Grenzen überschritten habe:

»War er Mann, Junge, mannhafter Knabe oder knabenhafte Frau? Model oder postmoderner Zombie? Man hatte es bei ihm mit einer schwarzen Person zu tun, die einmal eindeutig schwarz ausgesehen hatte und jetzt aber weiß aussah oder immerhin unschwarz. Er war eine neue Art Mulatte, durch Wissenschaft, Medizin und Kosmetik erschaffen.« (Ebd.: 20)

Es scheint, als hätte Jackson alle Fragen nach Alter, Geschlecht, Hautfarbe und Herkunft verwischt, weil er stetig die naturalisierten Bezugspunkte des Körpers überschreitet und aufzukündigen droht. Wurde im 19. Jahrhundert das Monströse und der Körper noch zusammengedacht, so löst sich diese historische Synthese im 20. Jahrhundert allmählich auf. Dabei werden auch die Parameter des Monströsen verschoben. Nicht mehr das Hässliche manifestiert sich am monströsen Körper, sondern in der Dynamik einer künstlichen Perfektion ist das Monströse das »(zu) Glatte und permanent Fließende, Reproduktive, das, was ›künstliche Natur‹ [zu sein; B. S.] scheint« (Volkart 2006: 94).

Mit der Produktion endloser Serien von Transformationen wurde das Monströse zu einer dynamischen Figur.¹² Es gibt gerade in der Medienkunst eine neue Präsenz des Monströsen. An den glatten, seriell perfektionierten, puppenhaften Körpern werden die Geschlechtsteile ausgelöscht, funktionslos oder scheinen sogar monströs geworden zu sein (vgl. ebd.: 73). Im Anschluss an Arbeiten aus der modernen Medienkunst beschäftigt sich Volkart mit der Frage, was in den Inszenierungen des Monströsen gezeigt werden soll. Das Monströse ist eine Bedrohung, eine Konfusion geschlechtlich markierter Grenzen. Die Monstrosität wird dort inszeniert, wo die Normen nicht mehr stimmen (vgl. Volkart 2005: 527). Hier wird eine Konvergenz von Geschlecht

12 Volkart zeigte, dass in der ersten Hälfte der 1990er Jahre diese Fantasien weit verbreitet und in der Medienkunst inszeniert wurden. Sie schreibt: »Puppen, Monster, Klone und Mutanten bevölkern das Feld«. Der Naturbegriff wird als technisch vermittelte Natur neu konzipiert und lässt es letztlich zu, dass instabile Identitäten nicht mehr als Bedrohung, sondern als Lösungsversprechen angeboten werden. Volkart unterzieht diese Haltung einer kritischen Perspektive und referiert mit Rekurs auf Haraway, dass die Produktivitäten des Monströsen eng verbunden sind mit dem globalen Kapitalismus, der durch eine »umfassende[...] visuelle[...] und kulturelle[...] Kontrolle [...] noch das Deviante einverleibt« (Volkart 2006: 74, vgl. auch: dies. 2005).

und Monstrosität hergestellt. Der monströse Geschlechtskörper in der Kunst macht die verworfenen Zonen sichtbar. »Monstrosität ist, wo die Geschlechterordnung und ihr Anspruch auf Fundierung kollabiert und wo es ›Verbotenes‹ zu sehen gibt« (Volkart 2006: 75).¹³

Während in den wissenschaftshistorischen Arbeiten zur Medizin, Anthropologie und Ethnologie des 19. Jahrhunderts mit einer Historiografie des Monströsen die Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozesse wissenschaftlicher Diskurse analysiert werden, wird in den aktuellen Positionen mit der analytischen Kategorie des Monströsen das Erlösungsversprechen jenseits starrer Subjektvorstellungen ausartiert. Von dieser Perspektive aus lassen sich auch die ästhetischen Inszenierungen des Körpers als Schauplätze anderer/neuer Subjektverhältnisse problematisieren. In dieser Spannung zwischen einer Reinszenierung von Devianz und den Inszenierungen fluider Körper jenseits starrer Grenzen sollen die Möglichkeiten einer subversiven und affirmativen Politisierung des Körpers kritisch gefasst werden (vgl. ebd.). Während gerade in den wissenschaftshistorischen Arbeiten eine Rückübersetzung wissenschaftlicher Diskurse in den gesellschaftspolitischen Raum erfolgte, wird diese Möglichkeit für eine Diskussion über aktuelle Inszenierungen des Monströsen in der zeitgenössischen Kunst gegenwärtig noch geleistet. Eine Analyse der unterschiedlichen Begriffsbestimmungen des Monströsen im 20. Jahrhundert muss die Heterogenität der Argumente aufgreifen und der Frage nachgehen, inwieweit im Prozess der Wissensproduktion dekonstruktive Momente des Scheiterns und der Auflösung enthalten sind. Inwieweit, so ließe sich mit Volkart fragen, ist die Repräsentation von Monstern als ein normsubvertierendes Verfahren von Identitätsgrundlagen zu verstehen und für die Reinterpretationen abwertender Kategorisierungen wie Rasse oder Geschlecht nutzbar zu machen – oder werden hiermit Machtverhältnisse einfach nur abgebildet (vgl. ebd.: 117)?

Heute scheint es so, als könne das Monströse als analytische Kategorie eine Kritik bereithalten, mit der die naturalisierenden Prozesse von Stigmatisierungen sichtbar gemacht und aufgekündigt werden könnten. Michael Jackson – so scheint es – führt es uns vor, wie die positiven Effekte dynamisch monströser Körperbilder auch andere Räume eröffnen können. Doch Braidotti betont, dass gerade zwischen den spektakulären posthumanen Transformationen trai-

13 Volkart verweist an anderer Stelle auf den kulturpathologischen Blick des 19. Jahrhunderts. Im Anschluss an einen Aufsatz von Sigrid Schade bezieht sie sich auf die Bedeutungen des Monsters aus historischer Perspektive und stellt klar, dass hier keine Möglichkeiten für den Gewinn eines kritischen Potenzials gegeben sind (vgl. Volkart 2006: 81). Volkart setzt sich zwar ausschließlich mit aktuellen Arbeiten aus der Medienkunst auseinander, aber stellt in ihrem Text durchaus Anschlüsse und Bezüge zum 19. Jahrhundert her.

nierter Hightech-Körper und einer zutiefst unmenschlichen Politik ein enger Zusammenhang bestehe. Der Begriff des Cyborgs, schreibt sie, schließt nicht nur »die Körper kultureller Ikonen aus Hollywood« mit ein, sondern bildet eine politische Konvergenz zu den »anonymen Massen unterbezahlter und ausgebeuteter Körper vor allem von Frauen« (Braidotti 2008: 19).¹⁴ Als das Produkt eines globalen Kapitalismus wird der Cyborg hier in einer horizontalen Verlängerung kultureller Differenzen und Identitäten erörtert. Demgegenüber wäre es durchaus möglich, ihn um eine historische Perspektive zu erweitern, um einen Untersuchungsrahmen der Bedeutungsfelder von Monstrositäten zu erhalten. Der Cyborg und das Monster verschieben die Grenzen des Humanen und des Nichthumanen, von Natur und Kultur, Leben und Tod. Mit den Transformationen des physischen Körpers werden die Versprechen an neue Identitäten und Subjektpositionen verbunden.

Die Technologien, die an der Schnittstelle von Kultur und Gesellschaft aktuell über ein sehr komplexes Interventionsschema verfügen, haben »einen starken Biomacht-Effekt, insofern sie die Körper beeinflussen und diese über Inklusion und Exklusion in die sozialen Machtverhältnisse einordnen« (ebd.: 19). Demnach sind die Inszenierungen des Monströsen, mit denen die Ordnungen der Ein- und Ausschlüsse von Subjekten produziert werden, auch in einen sozialen Raum eingeschrieben. Diese biopolitischen Normierungen und Grenzziehungen verlaufen nicht linear oder eindeutig, sondern sind, wie Braidotti betont, »vielschichtige und in sich widersprüchliche Phänomene« (ebd.: 21). Die Nichteinheitlichkeit von Subjektpositionen kann nicht auf die Grenzen des Ausschlusses oder andere

14 Ein Cyborg – der Begriff setzt sich aus Kybernetik und Organismus zusammen – impliziert nach Haraway ein monströses Versprechen. Sie plädiert dafür, die Cyborgs als etwas anzusehen, das sowohl einen Bezug zu gesellschaftlichen und erlebten Erfahrungen her- als auch imaginäre Ressourcen für die Reformulierung neuer Subjektverhältnisse darstellt. Feministinnen sollten nicht weiterhin die neuen Technologien ablehnen, sondern in ihnen neue Möglichkeiten für eine feministische Politik suchen. Die Cyborgpolitik ist demnach ein theoretischer und praktischer Kampf, mit dem alle Ansprüche aufgehoben werden, die sich auf einen organischen oder natürlichen Standpunkt beziehen (vgl. Haraway 2007: 248f.). Das Monströse des Cyborgs besteht in der Partialität, in der Widersprüchlichkeit und in dem Ungewissen. Damit können Grundlagen für eine Politik geschaffen werden, ohne umfassende oder totalitäre Identitätsansprüche zu behaupten: »Die Cyborg-Monster [...] definieren politische Möglichkeiten und Grenzen, die sich stark von den profanen Identifikationen ›Mann‹ und ›Frau‹ unterscheiden« (ebd.: 274). Wie Peter Galison in Bezug auf Haraway bemerkt, sei diese technische Einheit des Körpers weniger anfällig für Rassismus oder Sexismus (vgl. Galison 2001: 469). Im Vergleich zu diesen Positionen steht Braidotti den neuen Möglichkeiten technisch verfasster Einheiten des Körpers wesentlich kritischer gegenüber.

wirkmächtige Differenzen zurückgeführt werden. Die polyvalenten und paradoxen Schauplätze von Subjektpositionen bereiten methodologische Schwierigkeiten für eine Kritik globalisierter postmoderner Gesellschaften. In der Gegenüberstellung erörtert Braidotti die unterschiedlichen Positionen und zeigt, dass es in den *Feminist Studies* zum einen um einen politischen Diskurs und zum anderen um die Betonung der epistemologischen Traditionen in der Wissenschaftsforschung geht. Die politischen Theorien zielen auf die dekonstruktiven Momente machtvoller Grenzziehungen und auf die Aneignung von Zwischenräumen. Die anderen markieren mögliche Subjektpositionen, mit denen die Ausschlüsse und Marginalisierungen einer machtvollen Identitätspolitik sichtbar gemacht werden. Letztlich werden die Überschreitungen und Möglichkeiten von Naturalisierungen des materiellen Körpers als ein Versprechen für die Zukunft betont. In der feministischen Wissenschaftsforschung ist mit Rekurs auf die genealogischen Momente des klassischen Humanismus eine historische Perspektive vorherrschend. Beide Positionen verlaufen jedoch in unterschiedliche Richtungen und müssten zusammengebracht werden. Deshalb schreibt Braidotti: »Eine Trennung feministischer Politik und ihrer Entstehungsgeschichte von den Themen Rasse, Ethnizität, Herrschaft, Ausschluss oder dem Kampf um Demokratie ist jedoch inakzeptabel« (ebd.: 23). Obwohl, wie Braidotti konstatiert, die politischen ebenso wie auch die wissenschaftshistorischen Ansätze einer feministischen Theorie aktuell ihre Schwerpunkte auf die Materialität physischer Körper setzen, unterscheiden sich beide Positionen hinsichtlich der Gewichtung von Geschichte.¹⁵ Mit der kritischen und kreativen Bestimmung eines nomadischen Subjektes begegnet Braidotti den quantitativen und qualitativen Bestimmungen neuer Subjektpositionen, indem sie sich für eine neue Aneignung transformativer Visionen des Subjektes einsetzt. An den Schnittstellen technologisch-ökonomischer Interventionen und den produktiven und affirmativen wie subversiven Fragmentierungen fordert sie eine Zusammenführung gesellschaftskritischer und wissenschaftshistorischer Positionen.

Aktuelle Positionen wissenschaftshistorischer Forschung und politischer Theorien gehen davon aus, dass die Biotechnologien und die zunehmenden Fragmentierungen den physischen Körper aus seiner natürlichen Ordnung immer weiter in den kulturellen Raum erweitern.¹⁶ Diese kulturellen Codierungen der physischen Materialität scheinen den Körper vollständig in eine technologisch produzierte Natur einzuschreiben. Die Geschichte von Julia Pastrana zeigt, wie man

15 Auch Volkart schreibt, dass die Inszenierungen monströser Geschlechtskörper eine Geschichte haben und »mit Vorsicht angeschaut werden müssen« (Volkart 2006: 92).

16 Auf diese Diskussion kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Vgl. hierzu aber exemplarisch den Aufsatz von Balsamo (2007).

sich im 19. Jahrhundert auf eine Natur berief und – letztlich durch diskursive Ausschlüsse und Bedrohungen – mittels einer Naturalisierung des Weiblichen die kulturellen und patriarchalen Überlegenheitsdiskurse abgesichert wurden. Die kulturellen und wissenschaftlichen Praktiken jener Zeit verweisen auf die diskursiven Positionierungen des marginalen, weiblichen und fremden Anderen. Die Monstrosität diente der biologischen und natürlichen Festschreibung des anderen Körpers. Heute ist diese Konvergenz von Körper und Monstrosität aufgekündigt. Das Monströse erscheint gerade dort, wo die naturalisierten Bezüge in einer technologisch vermittelten Natur aufgelöst werden. Nicht mehr Bedrohung, sondern eine Zukunftsvision, ein Versprechen auf Erlösung, ist im 20. Jahrhundert an eine Kategorie des Monströsen gebunden. Dennoch, so betont Balsamo, schreiben diese technologischen Transformationen des Körpers weiterhin geschlechtlich bestimmte Differenzen fest:

»In der Tat ist die Grenze zwischen männlich und weiblich eine Grenze, die trotz neuer technischer Möglichkeiten, den physischen Körper umzuschreiben, schwer bewacht bleibt. So scheint es, dass, während der Körper in den Diskursen der Biotechnologie und der Medizin neu codiert wird und eher einer kulturellen Ordnung denn einer natürlichen zugehörig ist, das Geschlecht weiterhin als naturalisierter Bezugspunkt der menschlichen Identität gilt.« (Balsamo 2008: 280)

Es scheint, als würde der Cyborg als eine analytische Kategorie des Monströsen im 20. Jahrhundert tatsächlich jene Versprechen bereithalten, mit denen Fragen des Geschlechts neu verhandelt und die naturalisierten Bezugspunkte der Inszenierungen der Monstrosität, wie sie am Beispiel von Julia Pastrana zu sehen waren, aufgekündigt werden können. Dann wäre Michael Jackson ein postmodernes Versprechen an eine zukünftige Geschichte der Monstrositäten des 20. Jahrhunderts. Das Monster des 20. Jahrhunderts ist ein Wesen der Zukunft, ein neues Menschenbild, das sich jeglicher historischer Bezüge von Natur, Geschlecht, Identität und Körper entledigt hat. Dass diese Haltung jedoch keineswegs umstandslos einzunehmen ist, betont Ian Hacking. Er schreibt, dass auch der Cyborg immer auf einen Körper verweist, der eine Vorgeschichte hat. Nur das Monster, das jeden Bezug zur Lebendigkeit negiert, impliziert eine »Vemonsterung« der Cyborgs, »die keine Geschichte haben dürfen« (Hacking 2005: 253). Eine Geschichte ist jeder Figuration des Monströsen eingeschrieben, sowohl als eine Geschichte über die verbotenen, unsichtbaren Zonen der Norm als auch als eine Geschichte von Ausschlüssen und Stigmatisierungen. Es zeigt sich, dass die Bedeutungen von Monstrositäten sowohl mit visionären Entwürfen neuer Menschenbilder als auch mit tragischen Ausstellungspraktiken und Wissensformationen des Ausschlusses der Vergangenheit verbunden sind, dass jedoch in beiden Fällen Geschlecht und Körperkonvergiert.

Eine Geschichte der Monstrositäten zeigt, wie eng Ausschlüsse bzw. Stigmatisierungen über den weiblichen Geschlechtskörper verhandelt wurden. Auch im 20. Jahrhundert werden globale Machtverhältnisse, wie Braidotti schreibt, »über den Frauenkörper postuliert und auf diesem ausgehandelt« (Braidotti 2008: 24). Auch hier werden wieder ausgestellte Körper »unter Anwendung skrupelloser Gewalt einverleibt« (ebd.: 25). Eine historische Perspektive auf die Bedeutungen von Monstrositäten ist sowohl an eine Bezugnahme auf eine analytische Kategorie der Ausschlüsse und Stigmatisierungen als auch an die Möglichkeiten von Verschiebungen und Transformationen des Humanen gebunden. Für eine Analyse dieser Räume müssen jedoch die vielfältigen Differenzen, die darin enthalten sind, miteinbezogen werden. Auch wenn sich die Bedeutungen des Monströsen historisch entscheidend verändert haben, sie in Prozesse von Naturalisierungen und Materialisierungen des anderen Körpers eingeschrieben waren und diese nun hoffnungsvoll aufzukündigen vermögen, so sind die Definitionen des Monströsen im 20. Jahrhundert nicht zu haben, wenn sie nicht in eine gesellschaftskritische und historische Perspektive eingebettet werden. Es ist eine Geschichte von Wissens- und Ausstellungsobjekten, von medizinischen und technischen Wissensformationen sowie von kulturellen und populären Repräsentationsstrategien. Auch wenn das Monster in den aktuellen Debatten als theoretischer Ort für den Gewinn einer kritischen Position fungiert, so ist auch diesem Monster stets eine machtvolle Geschichte eingeschrieben. Eine Analyse und Untersuchung dieser Bedeutungsverschiebungen des Monströsen im 20. Jahrhundert wird mit Bezug auf die verschiedenen Positionen und Bedeutungen noch zu leisten sein. Sie sind letztlich immer mit den historischen Vorstellungen und zukünftigen Entwürfen des Lebens und des Menschen verbunden. Und vielleicht auch mit Menschen, die sich Haare, Gesichter und Nasen operieren lassen.

Epilog

Noch während dieser Aufsatz überarbeitet wurde, starb Michael Jackson im Alter von 50 Jahren. Die Zeitungen berichteten vom »King of Pop«, sein Leben wurde manchmal als Tragödie und manchmal als Erfolgsgeschichte beschrieben. Man bezeichnete ihn als »Wunderknaben«, als »androgynen Freak« oder als »zombiehaftes Monster«. Die Zeitungsberichte, die sich der Tragik des frühen Todes widmeten, thematisierten immer wieder auch seine körperlichen Veränderungen. Auf der Höhe seines Erfolges in den 1980er Jahren begann er, sein Aussehen durch kosmetische Operationen zu verändern. In den letzten Jahren, so hieß es im *Spiegel*, sah Jackson aus, »als hätte man ihn aus Menschen aller Hautfarben und Geschlechter zusammengefügt«. Sein Gesicht, das in seiner Kindheit afroamerikanische Merkmale aufwies, wurde »zuerst weiß, dann künstlich, dann monströs« (Brinkbäumer et

al. 2009: 116). In seinen Videos habe er aber auch einen von »sexuellen, rassischen und menschlichen Makeln befreiten Menschen« inszeniert (Fischer 2009: 13). Michael Jackson löste nicht nur die Grenzen zwischen Soul, Rock und Pop auf, sondern er verschoob auch die Grenzen von Geschlecht, Rasse und Alter und vollzog dies an seinem eigenem Gesicht und Körper. Mit seiner Musik habe Jackson Visionen einer neuen Erotik entworfen, »die sich nicht in den traditionellen Kategorien des Machismo erschöpfen«. Er gab dem schwarzen Körper als dem abgewerteten »Andere[n] seine Würde zurück« (ebd.). Jackson verkörperte das Machbare, das Künstliche und das Solitäre. Doch sein monströses Aussehen, die chirurgischen Eingriffe, die er an seinem Körper zuließ, erzählen auch von einer tiefen Verletzbarkeit seines Lebens.

Die Bedeutungen des Monströsen wurden bei Julia Pastrana durch die Kategorien der Medizin und Anatomie organisiert. Sie wurde zum Monster der Naturwissenschaften. Michael Jackson hingegen ist ein Monster des Machbaren. Er bediente sich technischer und chirurgischer Möglichkeiten, mit denen traditionelle Identifikationsbestimmungen nicht nur destabilisiert, sondern vielleicht sogar aufgelöst wurden. Sein Äußeres war ein »Sich-Entziehen von menschlicher Beurteilung. So wie Michael Jackson am Ende aussah, daran konnte kein anderer Mensch mehr mit Erfahrung anknüpfen« (Brinkbäumer et al. 2009: 117f.). Dennoch wurde er zur Symbolfigur einer Befreiung, denn es schien, als könne er die Kriterien aufkündigen, mit denen Ausschlüsse und Ausgrenzungen legitimiert wurden. Und so finden sich vielfältige Argumentationsweisen im Begriff der Monstrosität wieder. Ob man sich nun einer Geschichte der Monstrositäten oder der Analyse von Identitätsbehauptungen widmet, letztlich ist doch immer wieder neu zu entscheiden, welche Argumentationslinien mit dem Begriff des Monsters und der Monstrosität jeweils freizulegen sind. Bei allen Spannungen und Differenzen gilt es, »die Geschichtlichkeit und die Verletzlichkeit des einzelnen Lebens nicht aus dem Blick zu verlieren« (Deuber-Mankowski/Holzhey 2009: 16). Auch wenn sich mit Michael Jackson und Julia Pastrana ganz unterschiedliche Geschichten verbinden, so darf man nicht unterschlagen, dass Monstrositäten nicht einfach von Normsetzungen unberührte Bereiche, sondern als verworfene Zonen aufzufassen sind, die immer von Menschen bewohnt werden.¹⁷

17 Deuber-Mankowsky/Holzhey weisen mit Butler darauf hin, dass diese Bildungsprozesse unauflöslich mit der Erzeugung von Geschlechternormen verbunden sind. Die Bildungsprozesse heteronormativer Subjektivität erzeugen soziale Randgebiete, die »einerseits als unbewohnbar und unbelebbar gelten und andererseits zugleich dicht bevölkert sind von Menschen, die nicht dem wahren Geschlecht angehören und denen der Status des Subjektseins infolgedessen nicht zugestanden wird« (Deuber-Mankowsky/Holzhey 2009: 17). Insofern sind an diese Bedeutungen von Monstrositäten auch Lebensweisen gebunden.

Literatur

- Balsamo, Anne (2007): »Auf Messers Schneide: Kosmetische Chirurgie und die technologische Produktion des geschlechtlich bestimmten Körpers« [1992]. In: Karin Bruns/Ramón Reichert (Hg.), *Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation*, Bielefeld: transcript, S. 279–292.
- Braidotti, Rosi (2008): »Biomacht und posthumane Politik«. In: Marie-Luise Angerer/Christiane König (Hg.), *Gender goes Life. Die Lebenswissenschaften als Herausforderung für die Gender Studies*, Bielefeld: transcript, S. 19–40.
- Brinkbäumer, Klaus/Gorris, Lothar/Hüetlein, Thomas et al. (2009): »Der Mann, der niemals lebte«. In: *Der Spiegel*, Nr. 27, S. 114–122.
- Butler, Judith (2009): »Körper in Teilen. Eine Antwort auf Monique David-Ménard«. In: Astrid Deuber-Mankowsky/Christoph F. E. Holzhey/Anja Michaelson (Hg.), *Der Einsatz des Lebens. Lebenswissen, Medialisierung, Geschlecht*, Berlin: b_books, S. 33–48.
- Dederich, Markus (2007): *Körper, Kultur und Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies*, Bielefeld: transcript.
- Derrida, Jacques/Weber, Elisabeth (1990): »Im Grenzland der Schrift. Randgänge zwischen Philosophie und Literatur«. In: *Spuren in Kunst und Gesellschaft*, 34/35, S. 58–70.
- Deuber-Mankowsky, Astrid/Holzhey, Christoph F. E. (2009): »Vitalismus als kritischer Indikator. Der Beitrag der Kulturwissenschaften an der Bildung des Wissens vom Leben«. In: dies./Anja Michaelson (Hg.), *Der Einsatz des Lebens. Lebenswissen, Medialisierung, Geschlecht*, Berlin: b_books, S. 9–32.
- Dornhof, Dorothea (2005): *Orte des Wissens im Verborgenen. Kulturhistorische Studien zu Herrschaftsbereichen des Dämonischen*, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer.
- Fischer, Jonathan (2009): »Schwerelos Gleiten. Gegen alle Regeln: Der wegweisende Tänzer und Entertainer Michael Jackson«. In: *Süddeutsche Zeitung*, 27./28. Juni, S. 13.
- Foucault, Michel (2003): *Die Anormalen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fuchs, Josef (1917): *Über Trichose, besonders die der Julia Pastrana*, I. Inaugural-Dissertation, Bonn: Trapp.
- Galison, Peter (2001): »Die Ontologie des Feindes: Norbert Wiener und die Vision der Kybernetik«. In: Michael Hagner (Hg.), *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 433–488.
- Garland-Thomson, Rosemarie (1996): *Extraordinary Bodies. Figuring Physical Disability in American Culture and Literature*, New York: Columbia University Press.

- Gylseth, Christopher Hals/Toverud, Lars O. (2004): Julia Pastrana. The tragic Story of the Victorian Ape Women, Gloucestershire: Sutton.
- Hacking, Ian (2005): »Canguilhem unter den Cyborgs«. In: Cornelius Borck/Volker Hess/Henning Schmidgen (Hg.), Maß und Eigensinn. Studien im Anschluß an Georges Canguilhem, München: Fink, S. 239–256.
- Hagner, Michael (2003): »Monstrositäten in gelehrten Räumen«. In: Petra Lutz/Thomas Macho et al. (Hg.), Der [Im-]Perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung, Köln: Böhlau, S. 42–61.
- Hagner, Michael (2005): »Monstrositäten haben eine Geschichte«. In: ders. (Hg.), Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Göttingen: Wallstein, S. 7–20.
- Hagner, Michael (2005a): »Vom Naturalienkabinett zur Embryologie. Wandlungen des Monströsen und die Ordnungen des Lebens«. In: ders. (Hg.), Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Göttingen: Wallstein, S. 73–107.
- Hagner, Michael (2005b): »Anthropologische Objekte. Die Wissenschaft vom Menschen im Museum«. In: Anke te Heesen/Petra Lutz (Hg.), Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort, Köln: Böhlau, S. 171–186.
- Hagner, Michael (2007): »Die Normalisierung der Monstrositäten oder: Wie monströs ist das Normale?«. In: Christina Bartz/Marcus Krause (Hg.), Spektakel der Normalisierung, München: Fink, S. 181–196.
- Haraway, Donna (2007): »Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften« [1985]. In: Karin Bruns/Ramón Reichert (Hg.), Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation, Bielefeld: transcript, S. 238–277.
- Jefferson, Margo (2006): Über Michael Jackson. Berlin: Berliner Taschenbuchverlag.
- Krause, Marcus (2008): »Von der normierenden Prüfung zur regulierenden Sicherheitstechnologie. Zum Konzept der Normalisierung in der Machtanalytik Foucault«. In: ders./Christina Bartz (Hg.), Spektakel der Normalisierung, München: Fink, S. 53–76.
- Link, Jürgen (2006): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Montaigne, Michel de (1998): Über ein mißgeborenes Kind. In: ders., Essais, hgg. v. Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt a. M.: Eichborn, S. 352–354.
- Moscoso, Javier (2005): »Vollkommene Monstren und unheilvolle Gestalten. Zur Naturalisierung der Monstrositäten im 18. Jahrhundert«. In: Michael Hagner (Hg.), Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten, Göttingen: Wallstein, S. 56–72.

- Muhle, Maria (2008): Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem, Bielefeld: transcript.
- Paré, Ambroise (1982): *On Monsters and Marvels* [1612], Chicago: University Press.
- Ploss, Heinrich/Bartels, Paul (1927): *Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien*, Bd. 1, Berlin: Neufeld und Henius.
- Sabisch, Katja (2007): *Das Weib als Versuchsperson. Medizinische Menschenexperimente im 19. Jahrhundert am Beispiel der Syphilisforschung*, Bielefeld: transcript.
- Sabisch, Katja (2007a): »Frauen, als Infektionsherd betrachtet«. Zur Experimentalisierung, Pathologisierung und Pathogenisierung des Weibes im 19. Jahrhundert«. In: Christina Bartz/Marcus Krause (Hg.), *Spektakel der Normalisierung*. München: Fink, S. 197–208.
- Sarasin, Philipp (1998): »Der öffentlich sichtbare Körper. Vom Spektakel der Anatomie zu den ›curiosités physiologiques‹«. In: ders./Jakob Tanner (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 419–453.
- Sarasin, Philipp (2001): *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schmidt, Gunnar (2001): *Anamorphotische Körper. Medizinische Bilder vom Menschen im 19. Jahrhundert*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Stammberger, Birgit (2007): »Die ›Hottentottenvenus‹ als moderne Monstrosität: zur Physiologie des 19. Jahrhunderts«. In: *Diskurs. Politikwissenschaftliche und geschichtsphilosophische Interventionen*, 1+2, hg. v. Matthias Lemke/ Daniel Kuchler, Göttingen: Meine, S. 107–119.
- Stammberger, Birgit (2008): »Fremdheit am eigenen Körper. Wissenschaftliche Figurationen des Weiblichen und Monströsen«. <http://www.perspectivia.net/content/fsdp-members/bstammberger>, DHI Paris (letzter Zugriff 12.05.2009).
- Stammberger, Birgit (2009): *Moderne Monstrositäten. Geschlecht und Materialität der Anormalen* [in Vorbereitung].
- Volkart, Yvonne (2005): »Monster und Mutanten. Das verrückte Geschlecht des bio- und medientechnologischen Körpers«. In: Sigrid Schade/Thomas Sieber/Georg Christoph Tholen (Hg.), *Schnittstellen. Basler Beiträge zur Medienwissenschaft*, Basel: Schwabe, S. 519–536.
- Volkart, Yvonne (2006): *Fluide Subjekte. Anpassung und Widerstand in der Medienkunst*, Bielefeld: transcript.